

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 54=74 (1908)

Heft: 38

Artikel: Ketzerereien über Seemacht

Autor: Brunner, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dass die Vorwürfe, die nun für die Artillerie zur Tagesordnung gehören, gerade in den Moment fallen, wo unser Oberinstructor die Waffe verlassen will, ist ein Zufall, wie jedermann weiss, aber umsomehr wird dieses zufällige Zusammentreffen in der gesamten Artillerie bedauert. Die Neubewaffnung unsrer Waffe wurde gut begonnen und sie ist tadellos weiter entwickelt worden. Ein ganz fertiges Ding war zeitlich noch nicht erreichbar.

Wir Alle hoffen nur das, dass die Weiterbildung und Weiterentwicklung gleich zielbewusst in der gleichen Bahn gehalten werde, wie bis anhin, dann fürchten wir uns nicht vor dem Endresultat. Bis dann weiss man auch an den obersten Stellen genau, wie man die Artillerie verwenden will, d. h. bis dann haben sich verschiedene taktische Fragen abgeklärt. Weiss die Artillerie einmal sicher, was man von ihr will und erwartet, dann wird auch manche Unsicherheit verschwinden, die ihr heute noch anhaften muss und die stets gerne ihr allein zur Last gelegt wird. C. I.

Ketzereien über Seemacht.*)

Von Oberleutnant Otto Brunner.

Das unter diesem Titel erschienene Buch bietet wie andre Publikationen aus englischen Marinekreisen einen erneuten Beweis dafür, dass man auch in England weit davon entfernt ist, das einzige Heil der Zukunft der Flotte, des Hauptkriegswerkzeuges des englischen Weltreiches, darin zu suchen, dass man möglichst viele Schlachtschiff-Ungetüme von Dreadnought-Typ baut, sondern dass nach wie vor nicht die tote Materie den Ausschlag gibt, wohl aber der belebende Geist.

Es ist dies zwar eine alte aber doch immer wieder neue Wahrheit, die durch jeden Krieg erneut erhärtet wird. Fred. T. Jane begnügt sich aber nicht mit dieser einfachen Gegenüberstellung von Geist und Materie, er prägt vielmehr als Resultat seiner geistreichen, sich auf das früheste Altertum, wie die jüngste Vergangenheit stützenden kriegsgeschichtlichen Untersuchungen ein eignes Wort für die Summe der zum Siege erforderlichen Faktoren. Er nennt es „fitness to win“, am ehesten durch den Ausdruck „Geeignetheit zum Siegen“ übersetzt. Athener und Peloponnesier, Karthager und Römer, Venezianer, Genuesen, Spanier und Portugiesen, Holländer, Briten, wie Russen und Japaner gleiten da in geistvoller ebenso knapp treffender als spannen-

der Darstellung in ihrem Emporkommen oder Niedergang an unserm geistigen Auge vorüber.

Und da kommt denn der Verfasser zu dem Schlusse, dass die Ursache des Erfolgs oder Nichterfolgs, des Aufschwunges oder Niederganges einer Seemacht zu jeder Zeit und an jedem Orte stets im Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der Geeignetheit zum Siegen gelegen hat. Sie war es, die selbst Nationen, deren hauptsächlichste Stärke auf dem Lande lag, über alte, seerfahrne und meeresgewohnte Rivalen siegen liess. Jene römische, unentwegte Hartnäckigkeit im Verfolgen grosser politischer Ziele, jene durch das so gereifte politische Verständnis des römischen Bürgers sichergestellte Continuität der Politik, wie sie heutzutage vielleicht nur beim britischen Volke zu finden ist, jene Zähigkeit, die in dem catonischen „ceterum censeo . . .“ zum Ausdruck kommt, sie war es, die Rom schliesslich doch in dem Kampfe auf Leben und Tod den Sieg über das meerbeherrschende Karthago erringen liess. Da war selbst das grösste Kriegsgenie, das die Weltgeschichte kennt, Hannibal, nicht im Stande, dem Schicksal eine andre Wendung zu geben. Jenes so unsäglich kleinliche Parteigezänk im Senate Karthagos, der nicht die Fähigkeit und Stärke hatte, im entscheidenden Momente nach dem Siege von Cannæ Hannibal die Mittel zur völligen Bezwingung und Vernichtung Roms in die Hand zu geben, machte endgültig die Möglichkeit des Erfolges zu nichte.

„Die Geeignetheit zum Siegen, sagt Jane, umfasst weder Schiffe noch die Gewandtheit, sie zu handhaben, weder grosse Führer noch willigen Gehorsam, sondern die Summe der Gesinnung jedes einzelnen Kämpfers“. Die Grundbedingungen zum Erfolg sind also mit andern Worten in der Summe der eine ganze Nation kennzeichnenden Charaktereigenschaften enthalten. Man könnte vielleicht sogar noch einen Schritt weiter als der Verfasser gehen und sagen, eine Nation sei um so mehr zum Siegen geeignet, je mehr Männlichkeit, als Persönlichkeit sie in ihrer Charakterveranlagung zeigt. Wie auch zutreffend Yorck von Wartenburg in seiner „Weltgeschichte in Umrissen“ von „männlichen“ und „weiblichen“ Nationen spricht. Dabei zählt er im Allgemeinen die Völker des germanischen Volksstammes zu den erstern, diejenigen des romanischen zu den letztern, wobei er sich jedoch die Wahrheit der Tatsache nicht verhehlt, dass diese „weiblichen“ Völker meist eine grössere Existenzfähigkeit besitzen als die „männlichen“, indem die letztern sich rascher verbrauchen, aufreiben. Damit erklärt sich auch das scheinbar paradoxe, das darin zu liegen scheint, wenn Jane zum Siegesgenügen nicht einmal notwendigerweise grosse

*) Ketzereien über Seemacht. Von Fred. T. Jane. Mit einem Vorwort von Graf Ernst zu Reventlow, Kapitänleutnant a. D. Mit 8 Karten und 17 Abbildungen. Leipzig, 1907. Verlag von Fr. Engelmann. Preis Fr. 7.—.

Führer und willigen Gehorsam voraussetzt. Nelson war zwar unzweifelhaft ein grosser Führer von gewaltigem Geistesschwung, seine Mannschaften waren aber keineswegs unter jedem Führer so unbedingt „willig zum Gehorsam“. Hatten doch nur kurze Zeit vor den glänzenden Seesiegen, die Nelson unsterblich machten, die Mannschaften mehrerer Schiffe unter anderm Führer wegen schwerer Meuterei bestraft werden müssen. Nein, jener der angelsächsischen Rasse und der englischen Nation von jeher „eigentümliche kampfeslustige und angriffsfrohe Geist, jene der ganzen Nation charakteristische unerhörte Energie und Zähigkeit liess Albions Flotte unter Nelson ihre höchsten Triumphe feiern. Jener Geist rücksichtsloser, nur auf die Vernichtung des Gegners gerichteter, kraftvoller Offensive, der auch heute noch für die Ausbildung der englischen Flotte das leitende Prinzip bildet, über die wohl das Fehlen jener äussern Straffheit, in dem Sinne, wie sie das deutsche Heer und die Flotte verkörpern, das ungeübte Auge hinwegzutäuschen vermag, der aber doch ohne Frage vorhanden ist!

„Es ist Mode, sagt Jane, Japans Erfolg dem Genie Togos und der japanischen Seegewandtheit zuzuschreiben, aber dies sind schwerlich die alleinigen und entscheidenden Gründe. Togos Genie war zwar gross aber nicht aussergewöhnlich, noch war die japanische Leistungsfähigkeit besonders auffallend. Die wirkliche Ursache des Sieges — übrigens auch der Siege des Landheeres — lag vielmehr in dem grossartigen Patriotismus aller Rangstufen, in der Bereitwilligkeit jedes Japaners, für sein Vaterland zu sterben. Jeder einzelne Mann in der japanischen Flotte trug seinen vollen Anteil zu dem Ergebnis bei“.

„Für die schimpfliche Niederlage ist die russische Flotte vielleicht ungebührlich getadelt worden. Frei von Tadel ist sie gewiss nicht; aber die unwürdige Haltung der Russen als Nation war ebenso, oder noch mehr zu tadeln. Für jedermann in Japan war der Krieg eine Sache auf Leben oder Tod: das Ziel aller Japaner der Sieg. Die russische Nation umfasste eine ungeheure Zahl von Leuten, die mehr oder weniger offen den Wunsch einer Niederlage zugestanden, weil dadurch die politische Lage der Heimat gebessert werden konnte. Die Umstände, welche Menschen fähig machten, solche Ansichten zu fassen und zu erklären, dass der Krieg völlig ungerecht sei, die Umstände, welche den Ausdruck solcher Ansichten erlaubten, gleichviel, was sie ethisch angedeutet haben mögen, sie wiesen nur ausdrücklich auf die „Ungeeignetheit zum Siegen“ hin. Vielleicht niemals hat es in der Geschichte ein so frappantes Bei-

spiel einer Nation gegeben, die Niederlage erlitt und verdiente“. So urteilt Jane, und wir müssen ihm gewiss vollkommen recht geben, wenn wir die neuere Kriegsliteratur, vornehmlich z. B. das bekannte Buch des russischen Generals Martinow „Die Ursachen der russischen Niederlagen“ zur Hand nehmen und dort der Verpestung der russischen Volksseele durch anarchistische und sozialistisch-kommunistische Hetztheorien gewahr werden.

Von ganz besonderm aktuellem Interesse ist aber das Kapitel, in dem der Verfasser die Möglichkeit einer Invasion Englands bespricht. Eine mögliche Invasion erklärt Fred. T. Jane erwarte man mit Recht oder Unrecht immer von Deutschland; unzweifelhaft sei Deutschland auch das Land, wo ihre Möglichkeiten auf das Eingehendste erwogen worden seien und gewiss sei das deutsche Volk dasjenige, das die grösste Fähigkeit habe ein solches Unternehmen zu planen und durchzuführen. Dazu wäre aber Grundbedingung:

1. Nahezu 100,000 Mann müssten an der deutschen Küste zusammengezogen werden, ohne dass man Argwohn darüber schöpft.
2. Die zum Transport der Mannschaften und Kriegsvorräte notwendigen Fahrzeuge, wenigstens 200 Schiffe, müssten gesammelt werden, ohne dass Argwohn erregt wird.
3. Die britische Flotte müsste nach Ankunft auf dem Kriegsschauplatz unmittelbar nach der Ausschiffung ausser Gefecht gesetzt werden.
4. Die einfallende Armee müsste nach London oder den maritimen Stützpunkten marschieren und alles vor sich niederwerfen.

Und schliesslich müsste noch eine Zeit gewählt werden, in der sich die gesamte englische Flotte westlich von Dover befindet und in den Heimatshäfen ausbessert.

Jane zieht dabei selbstredend auch die Absicht und tatsächlichen Vorbereitungen Napoleons zu einer Invasion Englands in den Kreis seiner Betrachtungen. Die beste Aussicht auf eine erfolgreiche Invasion dürfte nach seiner Ansicht darin liegen, dass niemand an die Ausführbarkeit eines so tollen Unternehmens glauben kann. Schon diese Tatsache allein würde den Argwohn beschwichtigen, den eine bedeutende Ansammlung von Schiffen in deutschen Häfen andernfalls erregen würde. „Die Angelegenheit ist entschieden unwahrscheinlich, von ihren Schwierigkeiten ganz abgesehen“, wobei sich der Verfasser allerdings die Tatsache nicht verhehlt, dass schon die blosse Existenz des Gedankens, dass jedem Kriege eine Reihe von diplomatischen Verhandlungen vorangehen muss, für jede männliche Nation eine Versuchung bilden muss, den unverkennbaren

Vorteil einer plötzlichen und unerwarteten Aktion zu ergreifen, wie dies in einigem Umfange Japan mit grossem Anfangserfolg bei Eröffnung des russisch-japanischen Krieges getan hat. —

(Schluss folgt.)

Ausland.

Frankreich. Eine Eisenbahn von strategischer Bedeutung, deren Bau viele Schwierigkeiten bereitet hat, ist in neuester Zeit fertiggestellt und wird binnen kurzem dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Es ist der durch das Tal des Var führende Schienenweg, welcher Nizza mit Digne verbindet. Er wurde zunächst von beiden Endpunkten in Angriff genommen und eröffnet; die Bodenverhältnisse der Mittelstrecke zwischen Annot und Pont de Gueydan verzögerten jedoch den Bau und damit die Vollendung des Ganzen um mehrere Jahre. Der Wert der Bahn wird aber dadurch herabgemindert, dass sie schmalspurig ist und starkes Gefälle hat; die in Erwägung gezogene Legung einer dritten Schiene, deren Vorhandensein die Möglichkeit gegeben hätte, normalspurige Wagen verkehren zu lassen, ist nicht zur Ausführung gekommen.

Militär-Wochenblatt.

Frankreich. Aus der französischen Kavallerie. Die von der französischen Kavallerie im Verlaufe der beiden letzten Jahre bei den kriegerischen Ereignissen in Marokko gespielte Rolle hat einen Mitarbeiter der Pariser Zeitung „Le Temps“, Herrn Reginald Kann, dessen Zuständigkeit durch den Zusatz eines militärischen Titels zu seinem Namen nicht angedeutet ist, zu Betrachtungen veranlasst, denen „La France Militaire“ Nr. 7873 das Nachstehende entnommen hat:

Die Aufgabe der Kavallerie war sehr vereinfacht. Aufklärungsdienste zu leisten wurde der Waffe angesichts der sehr grossen Schwierigkeiten, welche die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes ihr bereitet haben würde, nicht zugemutet; ebensowenig hatte sie für die Sicherheit der marschierenden Kolonnen zu sorgen, welche dessen in einem im allgemeinen offenen Gelände und einem so wenig unternehmenden Feinde gegenüber, wie die Chaonia waren, nicht bedurften. Es genügte allgemein, in geringer Entfernung vor der Front und in den Flanken Schwadronen zu haben und sie Patrouillen ausschicken zu lassen. Dagegen hatte die Kavallerie Gelegenheit, im Gefechte eine wichtige Rolle zu spielen, weil der Feind zum grossen Teile aus Reitern bestand und diese ungenügend bewaffnet waren. (Vergl. unten.) Bei allen Zusammenstössen verlängerten die Chasseurs d'Afrique die Linien der Infanterie und sicherten diese teils durch den Kampf zu Pferde, teils durch Fussgefecht in den Flanken gegen Umgehungsversuche der Marokkaner. Doch hatten die Attacken nicht immer den gewünschten Erfolg. Sie führten zu solchem jedesmal, wenn der Angriff unternommen wurde, um eine Vorwärtsbewegung der Infanterie zu unterstützen; er blieb aber häufig aus und führte erhebliche Verluste herbei, wenn die Infanterie sich auf die Defensive beschränkte. Der Hauptgrund dieser Verschiedenheit war der, dass im erstern Falle Reiter, im letztern Fussvolk zu bekämpfen war. So in den Gefechten bei Teddert am 19. Oktober 1907, von El-Mekki am 2. und von Souk-el-Tnin am 29. Februar 1908. Das letztere ist das wichtigste sowohl wegen der grossen Menge der Teilnehmer als wegen der Erbitterung, mit der lange Zeit hindurch gekämpft wurde. Zehn Kavalleriezüge kamen in eine üble Lage der Chaoniainfanteristen gegenüber, deren eine halbe Kompanie der eignen Infanterie mit Leichtigkeit Meister geworden wäre. Jene Infante-

risten fochten einzeln, sie nahmen keine der bei europäischen Truppen üblichen Gefechtsformationen an, hatten gute Gewehre, aber wenig Patronen und keine Bajonette.

Der Verlauf des Gefechtes von Souk-el-Tnin bestätigt Herrn Reginald Kann die Richtigkeit der Schlüsse, welche er aus den neuesten Kriegen, dem in Südafrika und dem in der Mandschurei, folgert, dass die Kavallerie von Angriffen auf Infanterie sich Erfolge nicht versprechen darf. Seine Betrachtungen schliesst er jedoch mit dem Satze: Trotzdem wird die Kavallerie, wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft, imstande sein, erspriessliche Dienste zu leisten, wenn sie sich den Bedingungen fügt, welche die Fortschritte der Ballistik gebieten, und wenn sie dementsprechend ihre Ausbildung, ihre Taktik und sogar ihre Bewaffnung ändert.

Kavaller. Monatshefte.

Russland. Lehren des letzten Feldzuges für die Kavallerie. Im „Russischen Kavallerie-Journal“ (Heft 11) finden wir unter diesem Titel eine beachtenswerte Arbeit aus der Feder eines Kriegsteilnehmers. Der Verfasser Oberst v. Bunting machte den ganzen letzten Feldzug im 2. Dagestanschen Kavallerieregiment teils als Divisions-, teils als Regimentskommandant mit und beteiligte sich im Verbande dieses Regiments an fast allen grössern Gefechten und Schlachten dieses Feldzuges; er hatte somit reichlich Gelegenheit Kriegserfahrungen zu sammeln. Der Verfasser hebt übrigens hervor, dass er durchaus nicht beabsichtigt, die gesamte Tätigkeit der russischen Kavallerie zu behandeln, sondern seine speziellen Erfahrungen zum Besten seiner Waffengenossen zu besprechen.

Der letzte Krieg brachte uns — schreibt der Autor — nur wenig Gelegenheit, gegen feindliche Reiterei zu kämpfen, denn diese wich uns aus und war so wenig zahlreich, dass wir mit ihr wenig rechneten. Wir waren meist gezwungen, gegen feindliche Infanterie und Artillerie zu kämpfen. Immerhin sind die aus dem letzten Kriege sich ergebenden Erfahrungen und Lehren zahlreich, und es ist sicher der Mühe wert, hierüber nachzudenken.

Die erste Frage sei dem Gefechtstrain gewidmet. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, dass derselbe bei der Kavallerie keine Wagen, sondern nur Tragtiere enthalten darf. Alle, selbst die leichtesten zweiräderigen Karren versagten bei den Bewegungen unsrer Kavallerie gänzlich. Das Regiment und auch viele andere schafften sich sehr bald nach Beginn des Krieges auf eigne Rechnung Tragpferde und Maulesel für die Gefechtsbagage und teilten alle Fuhrwerke dem Bagagetrain zu, was sie durchaus nicht zu beklagen hatten.

Eine weitere Frage ist die des Hufbeschlages. Die Japaner waren in dieser Beziehung voraussehender als wir. Dort hatte jeder Reiter eine ganze Garnitur von zubereiteten Eisen samt den Hufnägeln stets bei sich, während wir nur sehr wenige Hufeisen mit uns führten. Sehr bald zeigten sich grosse Schwierigkeiten und wurden überall chinesische Schmiede requiriert, die Tag und Nacht Hufeisen für unsre Reiter anfertigten, die sehr teuer bezahlt werden mussten, den Mangel aber nur ganz unvollkommen beheben konnten. Und doch führten wir meist Rückzugsgefechte, kamen also an unsre Nachschubstellen immer wieder heran; wie wäre es erst gewesen, wenn wir im Vormarsch gewesen wären und uns vom Nachschub immer mehr hätten entfernen müssen? Jeder Reiter muss also künftig mit wenigstens vier ausgefertigten Eisen samt Zubehör ausgerüstet werden, und soll weiters im Train ein genügender Vorrat vorhanden sein, für dessen steten Ersatz durch den Nachschub organisatorisch vorgesorgt werden sollte, da das Regiment von dieser Sorge befreit sein muss, es hat